

Abonnement

für Halle vierteljährlich 2 R., zwei
die Post bringen 2 R. 50 Pf., dritt-
wöchentlich 1 R. 50 Pf., monatlich 84 Pf.,
incl. Befehlsgeld.
Bestellungen werden von allen Reichs-
Postämtern angenommen.

Für die Redaktion verantwortlich:
S. B.: Dr. A. Voß in Halle.

Saale-Zeitung.

(Der Bote für das Saalthal.)

Inserate

werden pro Spalte oder deren Raum
mit 20 Pf., für 6 Zeilen mit 10 Pf. berechnet
und in der Expedition, von wofern die
Anzeigen nicht anders bestimmt sind,
natürlich und allen Anzeigen-Ex-
peditionen angenommen.
Reklamen pro Zeile 40 Pf.

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonnt- u. Feiertage

Neu-Heftener Jahrgang.

Nr. 17.

Halle a. d. Saale, Sonntag den 20. Januar

1884.

Zur Organisation der Unfallversicherung.

An der Erörterung der Unfallversicherungsfrage während der letzten Jahre ist nicht das So sondern das Wie der Stein des Anstoßes gewesen. Wie soll, wenn der Versicherungsbeitrag einmal festgesetzt ist, die Versicherung selbst eingerichtet sein? Es liegt auf der Hand, daß auf Beantwortung dieser Frage nicht am wenigsten das Maß der abzumittelnden Geschäfte von Einfluß sein muß. Gegen den letzten Regierungsentwurf ist mit Recht geltend gemacht worden, daß es sich nicht verlohne, den dort geplanten verwickelten Apparat ins Werk zu richten, um lediglich für etwa 5 Proz. aller Betriebsunfälle für Sorge zu treffen, während die übrigen 95 Proz. von den Krankenkassen übernommen würden.

Gegen die neuen „Grundzüge“ läßt sich ganz derselbe Vorwurf erheben. Jener Apparat ist in denselben zwar bedeutend vereinfacht, aber er soll immer noch nur für die 5 Proz. der Unfälle geschaffen werden. Bezieht es sich auf den Vorstoß, nur die Unfälle mit nachfolgender Erwerbsunfähigkeit von mehr als 13 Wochen auf die Unfallversicherung zu übernehmen, so sind 15, so würde man, falls nicht das ganze Versicherungsgebiet der freien Gesellschaften übertragen werden sollte, in der That nicht als ihr noch den „Grundzügen“ von dem Gedanken der ersten Regierungsvorlage, d. h. auf die allgemeine Reichsversicherungsanstalt, zurückzuführen. Für einen Selbstverwaltungskörper ist nicht verberlicher, als Mangel an Arbeit. Ein solcher Mangel wäre aber von vornherein sicher, wenn die Hälfte der geplanten Berufsgenossenschaften auf jene 5 Proz. der Unfälle beschränkt bliebe. Nach unserer Meinung wird indes diese Beschränkung nicht durchzuführen sein, wenn anders man nicht den erhofften sozialpolitischen Erfolg der Unfallversicherung in Frage stellen will. Ganz geringfügige Unfälle den Krankenkassen zu überweisen, empfiehlt sich allerdings aus dringenden Zweckmäßigkeitsgründen und kann außerdem auch durch die Thatsache, daß zahlreiche Unfälle aus Unachtsamkeit der Arbeiter entstehen, gerechtfertigt werden. Ueber diese enge Grenze aber wird man nicht hinausgehen dürfen, wenn man nicht aus den Kreisen der Arbeiter den Einwand hören will, daß das Postpflichtgesetz, welches dem Arbeiter wenigstens die Möglichkeit, sich sein Recht zu erstreiten, gewährt, immer noch besser sei als die Unfallversicherung. Nehmen wir also an, daß die Unfallversicherung ein sehr viel größeres Arbeitsfeld haben werde als ihr nach den „Grundzügen“ zugedacht ist, so werden wir allerdings zugeben müssen, daß alsdann auch nicht mehr jene bürokratische Reichsversicherungsanstalt genügen würde. Vielmehr erhebt sich die alte Streitfrage, ob den Versicherungsanstalten anheimzugeben sei, die Versicherung ganz nach ihrem Gutdünken in nach gewissen gesetzlichen Normen eingerichtet und unter der Voraussetzung des Reiches stehenden Gesellschaften zu bewirken, oder ob sie gleich durch das Gesetz an bestimmte Versicherungsgenossenschaften zu binden seien. Die „Grundzüge“ schließen die erstere Alternative vollständig aus; selbstverständlich ist indes damit die Frage, bei welcher es sich u. a. um die Möglichkeit der Erhaltung der bewährten bestehenden Versicherungsgesellschaften handelt, nicht entschieden. Stellen wir uns aber auf den von den „Grundzügen“ eingenommenen Boden der Zwangsversicherung, so ist anzunehmen, daß das zur Ausführung derselben vorgesehene System von Berufsgenossenschaften vor dem höchst komplizierten Parallelismus von Betriebsklassen und Versicherungsanstalten bzw. Betriebsvereinen des letzten Entwurfs große Vorzüge besitzt. Immerhalb des Zwanges ist hier der freien Bewegung ein nicht zu verachtendes Spielraum gelassen. Dadurch, daß während einer vom Gesetz zu bestimmenden Frist die freiwillige Bildung von Berufsgenossenschaften im Wege der Vereinbarung der Betriebsunternehmer zugelassen

ist, wird dafür, daß sich in diesen Genossenschaften zusammenfindet, was wirklich zusammengehört, jedenfalls eine größere Garantie geboten als in den Vorläufen des letzten Entwurfs. Auch das den Genossenschaften das Recht zuziehen soll, in ihrem Bereiche die Befehlsklassen selbst zu bestimmen, ist dem Veruche einer Feststellung dieser Klassen durch das Gesetz weit vorzuziehen. Ueberhaupt ist in den „Grundzügen“ nachzuersehen, daß in ihnen die bürokratische Einmischung im Vergleich zu dem letzten Entwurfe erheblich zurückgebrängt ist. Eins der hauptsächlichsten Bedenken gegen das System der Berufsgenossenschaften wird wohl darin bestehen, daß es immerhin Industrieerträge geben kann, welche im Maße in zu wenigen Betrieben vertreten sind, um für sich allein eine Genossenschaft zu bilden, andererseits aber auch wegen ihrer Eigenart zur Zusammenlegung mit anderen nicht geeignet sind. Das hindert indes nicht, den Gedanken der Berufsgenossenschaft in seiner hier gegebenen Ausgestaltung als einen fruchtbareren zu begründen.

Politische Uebersicht.

In der spanischen Deputirtenkammer ist nach langem Hin- und Herreden endlich etwas geschieden; die Kammer hat am Donnerstag den Abreitungswort der Opposition mit 221 gegen 126 Stimmen angenommen; für die Regierung stimmten die Anhänger Sagasta's, gegen dieselbe die Republikaner, die Konservern und die dynamische Linke. Ueber die nächsten Folgen dieses Beschlusses lauten die bisherigen Nachrichten verschieden. Im ersten Augenblick nahm man an, daß das gegenwärtige Ministerium seine Entlassung einreichen werde. Wie jedoch eine spätere Nachricht aus Madrid meldet, betrachten die Minister das Votum der Kammer nicht als ein solches, das ihre Demission zur Folge haben müßte. Auch heißt es, die Minister wollten den Könige zunächst die Auflösung der Cortes antragen und ihre Entlassung erst dann geben, wenn der König die Auflösung ablehnen sollte. Der König will daher zunächst die Präsidien der Kammer und die Führer der Parteien zu sich berufen lassen und dieselben über die Lage zu Rathe ziehen.

Es ist bekannt, daß England stets da mit Energie auftritt, wo seine Handelsinteressen gefährdet sind. Dem französischen scheinbaren Konflikt gegenüber hat sich England bisher ziemlich still verhalten, bis sich ein Gefahr für den Geldbeutel herausstellte. Wie die Zeitung „China Mail“ meldet, sind infolge der Vorstellungen der englischen Behörden die Vorbereitungen Chinas zur Sperrung des Kantonsflusses eingestellt worden.

Der englische Premier-Minister Gladstone hat an seine Parteifreunde im Hause der Gemeinen folgendes Erklärungsgericht:

Mein Herr! Die Ehronrede wird am 5. Februar gehalten werden. Es ist der Wunsch der Regierung der Königin, dem Hause der Gemeinen so zeitig wie möglich Vorläufe von großen öffentlichen Interessen und ihrer Wichtigkeit zu unterbreiten. Ich hoffe daher, daß Sie im Laufe der Woche, bei der Eröffnung der Session auf Ihrem Platze zu sein. Ich habe die Ehre zu zeichnen Ihr sehr ergebener Diener

Schloß Hannover, 14. Jan. 1884.

W. E. Gladstone.

Die „Vorläufe von großen öffentlichen Interessen“ können sich wohl hauptsächlich nur auf die in Ägypten zu erfolgende Politik beziehen. Nach einem telegraphischen Meldung aus London werden in kürzester Frist Verhandlungen — vorläufig jedoch nur Artillerie — nach Ägypten abgehen.

Aus Kairo, 16. J. meldet der Korrespondent des „Standard“: „Ein gestern vom österreichischen Konjunkt

Skartum empfangenes Telegramm meldet, daß alle höheren ägyptischen Beamten in Deid ermordet wurden und dasselbe Los droht ohne Zweifel den Beamten in Skartum. Gerichtsweise verläutet heute, daß Skartum bereit gefallt sei, aber ich bin außer Stande, irgend eine amtliche Bestätigung des Gerichtes zu erlangen. Hr. Schurer, früher ein Korrespondent des „Standard“ in Albanien ist in Bagh-el-Chayah ermordet worden. Der Auffand scheint sich ebenso rasch nach dem Süden als nach dem Norden auszubreiten. Der Gouverneur von Bagh-el-Chayah, ein österreichischer Offizier, ersucht bringt um Verstärkungen. Diese letzten Thatsachen demonstrieren den zunehmenden Ernst der Lage.

Der französische bonapartistische Deputirte Casiquac hat, wie wir telegraphisch in einem kleinen Theile unserer Anlage noch gestern melden konnten, an den Prinzen Viktor Napoleon ein Schreiben gerichtet, in welchem er denselben fragt, welche Tragweite die bestimmten jüngsten Zwischenfälle für ihn haben könnten und wie weit die bonapartistische Partei auf ihn rechnen dürfe. Prinz Viktor antwortete, er werde sich niemals den gegen seinen Vater erhobenen Angriffen anschließen und lehne mit Entschiedenheit jeden Gedanken an eine Auflehnung gegen die herrschende Gewalt ab. Er habe für den Augenblick keine politische Rolle zu spielen, dies hindere ihn aber nicht, seine eigenen Ansichten über Politik und Religion zu haben. Er werde sich in der Reserve halten bis zu dem Tage, wo die Pflicht ihn rufe, seinem Lande zu dienen. Bemerkenswert ist hierbei vor allen Dingen, daß der junge Prinz an das Spielen einer politischen Rolle, wenn auch nicht im Augenblick so doch in der Zukunft nicht, das er also den Gedanken eines ernsthaften Präidententhumes wirklich in sich aufgenommen hat. Von dem Klange des Namens Napoleon muß der Prinz übrigens noch eine sehr hohe Meinung haben, wenn er hofft, ohne „Auflehnung gegen die bestehende Gewalt“, also doch wohl durch ein Plebiszit oder einen Kammerbeschluss an die Stelle derselben zu werden, wo er seinem Lande glaubt dienen zu können.

Der französische Senat begann am Freitag die Debatte über den außerordentlichen Budget. Geshönung von der Reden sprach sich die Finanzpolitik der Regierung, die das Defizit herbeigeführt habe, sowie gegen die Subvention der Amortisation aus. Der Berichterstatter Dauphin verfertigte die Ausgaben und verzeichnete, daß das Defizit den Betrag von 70 Millionen nicht übersteigen werde. Die Debatte wurde schließlich am den 19. beendet. — In der Deputirtenkammer wurde die Debatte der Vorlage betreffend die Uebernahme eines Theils des Budgets der pariser Polizeipräfectur auf das Ministerium des Innern fortgesetzt. Albin Laroze beantragte, dieselbe an die Kommission zurückzugeben. Die Kammer beschloß mit 231 gegen 222 Stimmen, auf die Debatte der einzelnen Artikel einzugehen. Fortsetzung der Debatte am Sonnabend.

Gegenüber den Gerichten über eine politische Krise, wozu das Votum des ungarischen Oberhauses über das Reichsgesetz Anlaß gegeben hatte, erklärt die „Ungarische Post“, daß alle diese Gerüchte grundlos seien; das Votum des Oberhauses habe die Stellung des Kabinetts Tisza, das über eine große Majorität im Abgeordnetensatz verfolge, nicht im geringsten beeinträchtigt.

Das in Brüssel erscheinende „Echo du Parlement“ meldet, daß die Verlegung des Generals Brialmont in Multivalt jurisdiktionsgemäß und der General in seine frühere Stellung zur Armee wieder eingesezt worden ist. Brialmont war beinahe vollständig bezwungen aus der belgischen Armee entfernt worden, weil er ohne Erlaubnis der belgischen Regierung nach Rumänien

m Lateinpredigten.

II.

Der goldene König.

In den Rosenärten des Königs Midas — so erzählt eine alte Dichtung — verirrte sich einst auf dem Zuge des Dionysus der trunke Silenus und wurde mit Kränzen gebüht vor den König geführt, der den weisen Lehrer des Dionysus gütlich aufnahm, sich mit ihm unterhielt und ihn nach kurzer Zeit zu Dionysus zurückführte. Für diesen Dienst erlaubte der Gott dem Könige, sich eine Gnade auszubitten. Midas hat, daß alles, was er berührt, sich in Gold vermandele. Als ich dieser Wunsch ausgedrückt wurde und sich auch die Speisen, die der König genießen wollte, in Gold vermandelten, hat er den Gott, die verhängnisvolle Gnade wieder von ihm zu nehmen. Dionysus befohl ihm, sich in der Quelle des Paktolos zu baden, worauf dieser goldig wurde. Die gelährten Ausleger mögen entscheiden, welche Deutung dieses Mythos die tiefinnigste sei. Am nächsten liegt es dem Laien, an einen ständigen Mißbrauch des herrlichen Geheimes, welches der Wein Gott spendet, zu denken. Der Wein im Becher sieht aus wie süßliches Gold, sein Juxtafeln verrieth eine edle Gabe. Er übergießt dem großen Trinker die Welt mit goldenem Schein, verküßt ihm Haus und Werktag, Arbeit und Zeit. Der Wein verküßt die langen Nächte, er verleiht die Sorgen, mildert die Schmerzen, haucht dem Greise die Feuerseele des Jünglings ein. Trint ihn aus, ruft der alte Nestor der weinenden Heluba zu, trint ihn aus, den Kranz der Labe und vergiß den großen Schmerz! Balsam für's zerrissene Herz, wundervoll ist Bacchus Gabe. Wahrhaftig, er vermandelt Armut in Reichthum, Trauer in Fröhlichkeit, eine stille Schaar in eine jauchende Tafelrunde, den griechischen Gelehrten in einen beglückten Dichter. Aber, aber — von diesem Aber weiß König Midas zu erzählen. Ihm vergoldete

der Wein nicht mehr mit verklärendem Schimmer die Welt, sondern in goldener Fluth ertränkt er ihm alle Freude und das Leben selbst. So verstimmt dem Jäger, der kein Maß und Ziel kennt, die ganze Welt in ein leuchtendes, flammendes Meer und in diesem Meere ertrinkt alles, was ihm nothwendig und werthvoll war, Gedanken, Empfindungen, Rhythmen, Pflichten, Vermögen, Ehr, Geist und Kraft. Heba, Wein her! ist die Lösung seines Lebens geworden, süßliches Gold seine einzige Speise, seine Lebenskraft, sein Trost, sein Schlaf und sein Verberben. Umnachtung, Verberben, Tod sind die letzten Stadien des ungeligen Vergoldungsprozesses, den die Vermuthen als schlimme Wohlthat erben hatten. Allein kein Philolog soll uns vernehmen, die Geschichte des goldenen Königs in einem zweiten Sinne zu deuten. Als Midas noch ein Kind war, trugen ihm Aeneas Weizenkörner in den Mund, zum Zeichen, daß er einst mit Weizenthum segnet sein würde. Geseget und verflucht zugleich, Siebt es ein treffenderes Bild heillosen, unerlöschlichen Heißes als die Vermandelung aller Gegenstände, die er berührt, in pures, blankes Gold? In Gold vermandelte sich das Kleid, das er anlegte, in Gold das Haß, das er beschied, in Gold das Schwert, das seine Faust ergriß, in Gold die Stie, deren Dufst er einathmete, in Gold der Boden, über den er schritt. Ueber in Gold auch die Speisen, die er zum Munde führen wollte. Da sah man der arme goldene König und hungerte jämmerlich, in mitten seiner goldenen Säle, Schüsseln und Becher hungerte er wie der elendeste Bettler. Das ist der Fluch der Gabe, daß sie alles, was in ihre Hände kommt, mit einem gleichenden, lösenden, aber harten und ungenießbaren Ueberzuge von Gold bedeckt, ungoldene Dinge in Gold vermandelt. Zu Gold wird dem Hahrgarten die Frucht der Erde, zu Golde der Schweiß der Arbeit, zu Golde der Austausch der Lärbe, zu Golde jedes Geistes, das er beginnt, zu Golde jede Riffer, die er schreibt. Aber wehe ihm, zu Golde auch sein Denken und Empfinden, ein Goldhaufen sein Geistes, ein Goldklumpen sein Herz. Seine Kasse ist voll, aber sein Gemüth ist leer,

vor gefüllten Schränken darbt er, bei goldenen Bechern dürstet er. So grauam hat ihn der Gott betrogen, auf dessen Güte er sich verließ. Nicht der Gott, er selbst hat sich betrogen. Gold gab ihm, hatte er den Gott gebeten, Gold und immer mehr Gold, hatte er den Gott gegeben, Gold und immer mehr Gold im Schloße; sein Wezergen ist erfüllt, hart und ungenießbar ist ihm jede Freude des Lebens geworden, weil sie sich unter seinen Händen in Gold vermandelt.

Was der Mythos vom Golde erzählt, gilt im Grunde genommen von allen Dingen. Die Sinesrichtung, die sich eines Menschen gütlich bemächtigt hat, vermandelt alles, womit er in Verbindung kommt, in den nämlichen Stoff. Dem Reinen ist alles rein, die verfallige Jungfrau atmet keine andere Luft ein und aus als die der ungetriebenen Keuschheit. Aber unaußeren Gemüthes ist, bejubelt alles, was er anfist, auch das weiße Blatt, den reinen Rindesim, das Ideal der Kunst, das Heiligthum der Frömmigkeit. Der Dichter besingt das Kleinste und Bedächlichste, das Sandhorn am Boden, die Protrinde des Bettlers. Der Zahlenmann rechnet den Preis jedes Dinges aus, auch den der Tugend und der Ewigkeit. Dem Bücherfanatiker schrumpft alles, was er sieht und hört, zur Abergewalt eines Buches zusammen: Bücher find ihm seine Freunde, Bücher die Baten der Heiden, ein Buch sein Wort, ein Buch er sich selbst. Die Welt, die den Menschen umgiebt, ist sein eigenes Werk. In seiner Hand liegt es, sie schön freundlich, fruchtbar, in seiner Hand auch, sie häßlich, abstoßend, die zu gestalten. Abhängig giebt auch dem Gelehrten seinen Preis. Geseget sei die reinigende, silberne Paktolwasser, die den ungeliehenen Wunsch des goldenen Königs verleiht, daß alles, was sein sei, sich in leuchtendes, süßliches, ungenießbares Metall vermandeln solle!

